Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). Frontières et conceptions de l'espace (11e-20e siècles) [hrsg. v. Guy P. Marchal]

Autor(en): **Collenberg, Adrian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

qui attend le collectif d'auteurs sous la direction de Roger Francillon sera de trouver une forme adéquate à ce qui risque de jouer le rôle de monument commémoratif supplémentaire.

Ce parti de grouper l'état de la recherche sur les «auteurs romands» sous l'étiquette discutable de «littérature», pourrait masquer que l'objectif de ce travail est de dépasser la constitution d'un panthéon littéraire. Sans être du tout un dictionnaire, il tente à la fois de présenter les diverses dimensions de l'œuvre de lettrés situés dans le périmètre de l'actuelle Suisse romande, et que l'on a parfois pris l'habitude de trouver, comme Calvin ou Benjamin Constant, dans des mises en perspective d'une autre nature. On y rencontrera Oton de Grandson, Pierre Viret, Rousseau, certes, mais aussi d'utiles aperçus sur l'édition et les sociabilités intellectuelles, encadrés par des présentations historiques de leur contexte.

Comme le choix du cadre pourrait surprendre, à un moment où l'on a pu illustrer la formation récente des notions comme «Suisse romande» et «littérature romande», on ne peut qu'attendre avec impatience les trois volumes suivants qui traiteront les domaines plus délicats des années récentes, qui nous mèneront jusqu'à «aujourd'hui».

Eric Santschi, Lausanne

Guy P. Marchal (Hg.): **Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jh.). Frontières et conceptions de l'espace (11e–20e siècles).** Zürich, Chronos. 1996, 346 S., 23 Abb. (Clio Lucernensis 3).

Das Sammelwerk enthält zwölf z. T. stark erweiterte Referatsbeiträge des Luzerner Kolloquiums «Grenzen und Raumvorstellungen (11.–18. Jh.)» vom 15./16. März 1995, die zusätzlich durch einen zeitgeschichtlichen Aufsatz ergänzt worden sind.

Der Herausgeber Guy P. Marchal geht einleitend auf den Forschungsstand in der deutschen und französischen Mediävistik ein, weist auf einzelne Grenzmodelle und methodologische Schwierigkeiten hin. Die beiden ersten Untersuchungen zielen indes in die aussereuropäische Welt und relativieren unsere eurozentrischen Grenzvorstellungen. Zum einen erläutert der Franzose Denys Lombard die Raumwahrnehmung im archaischen Königreich auf Java, dessen konzentrischer Raum der gelichteten Rodungsinsel und dessen Grenzen dem Waldsaum entsprechen. Zum anderen beschreibt der Basler Ethnologe Christian Kaufmann ausführlich die Gesellschaftsordnung bestimmter ozeanischer Kulturgruppen, bei denen die territoriale Ordnung sich nicht an physischen Grenzlinien orientiert, sondern sich an gedankliche Achsen und Zentren wie auch an historisch-mythologische Ahnenorte und -ereignisse knüpft.

Die drei anschliessenden Aufsätze befassen sich mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grenzdarstellung sowie deren karthographischer Visualisierung. Claudius Sieber-Lehmann (Basel) relativiert und falsifiziert zunächst vier geschichtswissenschaftliche Vorurteile, bevor er auf die Europakarte aus dem *Liber Floridus* von Lambert von St-Omer aus dem Jahre 1120 eingeht. Darauf sind bemerkenswerterweise die Reiche Italiens, Frankreichs und Deutschlands mit roten Trennlinien eingefärbt. Er versucht aufgrund dieser Karte und ihres Kartographen Rückschlüsse auf den politischen Hintergrund (Investiturstreit) zu ziehen. Dass die Grenzlinie als solche eine Realität des Mittelalters ist, betont Patrick Gautier Daiché (Paris) und veranschaulicht dies anhand einschlägiger Delimitationspraktiken: sei es bei der Festlegung der Pyrenäengrenze zwischen Frankreich und Aragon, wo erstmals die Wasserscheiden als grenzbildendes Kriterium auftauchen, oder sei es anlässlich des Konstanzer Konzils, bei dem die Teilnehmer nach spezifisch 'nationalen' Gruppen getrennt werden. Einen ent-

scheidenden Wandel ortet er gegen Ende des 15. Jh.s, als man bei den Grenzbeschreibungen weg von systematisch-inventarisierenden Aufzählungen zur Aufnahme politischer und administrativer Grenzkategorien übergeht. In einem weiteren Schritt untersucht er diesen Wandel in den kartographischen Zeugnissen des Spätmittelalters. Der entscheidende Übergang von der abstrakten Begrenzungs(hilfs)linie zur «modernen» Grenze liegt jedoch seiner Meinung gemäss in der Neuzeit. Klaus A. Vogel (Göttingen) fragt sich, ob infolge der überseeischen Entdeckungen sich ein neues Grenzbewusstsein in der ersten Hälfte des 16. Jh.s im deutschen Raum nachweisen lässt, und verifiziert dies anhand der ersten Papiergloben und populären Weltkarten, die nicht nur für die Gelehrtenwelt hergestellt wurden, sondern auch innerhalb der Kaufmannsschicht Publizität erwirkten. Obwohl die «kosmographische Weltrevolution» stattfindet, bleiben indes gewisse räumliche Grenzen weiterhin bestehen.

Auf den markanten Einfluss kirchenrechtlicher Aspekte bei der mittelalterlichen Grenzziehung gehen zwei weitere Beiträge ein: Hans Joachim Schmidt (Göttingen) verfolgt einerseits die Tradierung der spätantiken Bistumsgrenzen, andererseits geht er angesichts des Auseinanderdriftens der weltlichen und kirchlichen Herrschaftsräume auf die kirchenrechtlichen Bedingungen für räumliche Neuerungen ein. Die neuen, teilweise erstaunlich radikalen Raumkonzeptionen scheitern aber allesamt, weil sich die kirchliche Gewalt dogmatisch gegen Innovationen als auch gegen weltliche Anpassungswünsche stemmt. Rosi Fuhrmann (Bern) setzt vorerst zu einem wissenschaftstheoretischen Exkurs über *Territorialisierung* an, bevor sie auf die reziproken Beziehungen zwischen weltlichen Nutzungsorganisationen und pfarreilicher Raumordnung eingeht. Dabei zeigt sie mit Beispielen aus dem deutschen Südwesten, wie an der Wende zur Neuzeit die kirchenrechtlichen Grundbedingungen von kommunalen Kräften modifiziert werden und zur Sprengung herkömmlicher Pfarreigrenzen führen.

Die beiden Aufsätze von Helmut Maurer (Konstanz) und Guy P. Marchal (Luzern) untersuchen städtische Grenzen im Spätmittelalter: Ersterer weist auf die Verbannung als praktisches und flexibel zu handhabendes Mittel zur Wahrung des Stadtfriedens hin. Dabei interessieren ihn die räumlichen Angaben in städtischen Achtbüchern, die konkrete Aussagen zur Raumvorstellung zumindest der städtischen Ratselite liefern. Aus der reichhaltigen Palette zeitlich und räumlich fluktuierender Angaben zu den Stadtverweisungen sticht das harte Urteil einer Verbannung über das *Lampartisch Gebirge* (= Alpen) hervor. In der 'Ausschaffungs'praxis führen die Verbannungen lediglich zu einem gegenseitigen Zuschieben der Delinquenten, dem jedoch ab dem 14. Jh. mit stadtnachbarlichen Absprachen entgegengearbeitet wird. Der zweite Autor unterzieht die Urfehdebriefe und -bücher der oberrheinischen Städte Colmar, Freiburg, Basel sowie der mittelländischen Städte Bern, Zürich und Luzern einer systematischen Auswertung in Hinblick auf räumliche Fixierungen. Bei den Verbannungen dominieren die abstrakten Meilenangaben; geographisch-topographische Aspekte (Flussläufe, Gebirge) werden gegen Ende des 14. Jh.s insbesondere in den eidgenössischen Städten zusehends durch rechtlich-herrschaftliche Angaben abgelöst. Dieser Schwenk zu «modernen» territorialen Raumperzeptionen lässt – zumindest thesenartig – Rückschlüsse auf einen frühen politischen 'Staats'charakter der Eidgenossenschaft zu.

Zu modernen Grenz- und Raumvorstellungen leitet der Franzose Daniel Nordmann über, indem er auf die staatlichen Abgrenzungen im Norden Frankreichs während des 17. und 18. Jh.s eingeht. Er deckt auf, wie die Demarkation allein von der rechtlichen Abhängigkeit des Raumes bestimmt wird, Bistums- oder lokale Traditionsgrenzen überhaupt keine ausschlaggebende Rolle spielen. Die Entwicklung der militärischen Grenze (*frontière*) zur souveränen Staatsgrenze im 18. Jh. veranschaulicht er exempla-

risch anhand des institutionellen Wandels (vom Kriegsministerium zum Amt für Auswärtige Angelegenheiten). Eine interessante Entwicklung, die auch für weitere Staaten in Mitteleuropa zu verfolgen wäre.

Aram Mattioli (Basel) setzt sich mit den ideologisch durchtränkten Grenzdebatten am Hochrhein während der Jahre 1925–1947 auseinander. Er zeigt, wie der deutschen Ethnisierung der Rheingrenze schweizerischerseits mit teleologisch-geographischen, kulturpolitischen («Willensnation») oder verschiedenen anderen Strategiemustern begegnet wurde. Die Ausführungen offenbaren grundsätzlich, wie die Konstruktion von Grenzen immens wandlungsfähig und zudem ausserordentlich zeitgebunden und standortsbezogen ist.

Im letzten Block beschäftigt sich Rainer C. Schwinges (Bern) mit dem Aufeinanderprallen von Christen und Muslimen im Heiligen Land im 12. Jh. Aus arabischen Quellen und dem orientalischen «Lebensmodell» von Wilhelm von Tyrus lassen sich entgegen dem herkömmlichen Bild von vorprogrammierten ideologischen und mentalen Grenzen einige Spuren von Toleranz und gegenseitigem Respekt ab der zweiten Generation in den Kreuzfahrerstaaten herauslesen. Einen Beitrag zur frühneuzeitlichen Mentalitätengeschichte liefert schliesslich der Zürcher Kaspar von Greyerz, in welchem er das Verhältnis von Religion und Magie in der Bildungskultur wie auch in der 'Volkskultur' aufgreift und konfessionelle Grenzüberschreitungen (protestantische Exorzisten, katholische Wortmagier) verfolgt. Eine klare Unterscheidung zwischen religiösem und magischem Denken in voraufklärerischer Zeit verwirft er jedoch klar.

Ausgehend von einem breitgefächerten Grenz- und Raumverständnis gelangen die Autoren des Sammelwerkes zu sehr heterogenen Ergebnissen und Interpretationen. Hinsichtlich der mittelalterlichen Grenzkonzeptionen verdeutlicht sich, wie diese sowohl im weltlichen als auch im geistlichen Sektor in komplexe rechts-, verfassungs- und kirchengeschichtliche Strukturen und Zusammenhänge eingebettet sind. Ob gerade dieser Ausschnitt aus der Vielfalt funktionaler Grenzkonzepte der geeignetste ist, um relevante Forschungsanstösse zu geben, darf jedoch in Frage gestellt werden. Die originelle Lektüre von Acht- und Urfehdebüchern wirkt gegenüber den rechtsdogmatischen Ansätzen jedenfalls erfrischend und eröffnet eine Quellenverbindung zu alltäglichen Raumperzeptionen. Den Simmelschen Leitsatz, wonach Grenzen nichts weiter als ein soziologisches Konstrukt sind, belegen die historiographischen Ausführungen von A. Mattioli auf prägnante Weise. Dass aus pragmatischen Gründen auf die Einbeziehung von Siedlungsgrenzen, die für die Entwicklung der Grenzlinie bzw. des Grenzsaumes entscheidend sind, ausdrücklich verzichtet wurde, ist angesichts der umfangreichen Thematik verständlich. Dass jedoch die vielschichtigen Überlappungen und Überschneidungen regionaler Nutzungs-, Gerichts- und Kirchgrenzen weitgehend ausgeklammert werden, muss nachdrücklich bedauert werden, um so mehr als vielfach die Besonderheiten des heutigen Grenzverlaufs darauf zurückgehen. Weiter wären, in Hinblick auf den fortifikatorischen Charakter der Landesgrenze in der frühen Neuzeit, Fragen nach der konkreten Grenzsicherung (Markierung, Demarkation) und Grenzkontrolle expliziter zu stellen und eingehender zu prüfen gewesen. Auf welche Art und Weise Wirtschaftsgrenzen, die sich auf lokaler Ebene stark ausprägen (Brückenzölle, Weggelder), durch übergeordnete administrative Rechtsgrenzen vereinnahmt und verdrängt werden, ist m. E. nach wie vor diskussionswürdig – zudem ein ganz aktuelles Problem. Schliesslich führen die Bemühungen um eine Rekonstruktion der (abstrakten) Grenzlinien im Mittelalter in geringem Ausmass zu Aussagen über die alltägliche Raumperzeption. Hierfür wäre ein methodischer Perspektivenwechsel hin zu einem zonalen Konzept, hin zu einer *Mentalitätengeschichte benachbarter Grenzregionen* er-

folgversprechender. Letzteres übrigens ein immer noch uneingelöstes Forschungspostulat von Lucien Febvre. *Adrian Collenberg, Zürich*

«Des Alpes traversées aux Alpes vécues». ***Histoire des Alpes.*** Zurich, Chronos Verlag, 1996, n° 1.

Il convient de signaler la parution du premier numéro de la revue *Histoire des Alpes*, revue qui constitue le bulletin de liaison de l'*Association Internationale pour l'Histoire des Alpes* (AIHA), association nouvellement fondée le 6 octobre 1995 à Lucerne. Cette première parution regroupe une série de contributions d'historiens français (René Favier), italiens (Gauro Coppola, Luigi Zanzi), autrichien (Franz Mathis), allemand (Uta Lindgren), slovène (Darja Mihelic) et suisses (Jean-François Bergier, Jon Mathieu, Roger Sablonier), contributions qui, pour chacun des pays concernés, tentent un bilan de la production historiographique nationale sur les Alpes. Cette première étape correspond aux ambitions, affichées par l'association, de se donner les moyens d'une véritable concertation et coordination sur le terrain de la recherche historique sur le monde alpin et ce, par-dessus les frontières aussi bien linguistiques et culturelles que théoriques et disciplinaires.

Cette ambition d'une histoire internationale de l'espace alpin résulte de la mise en correspondance entre le sentiment général, mais encore relativement vague, d'une certaine similitude des expériences et des trajectoires historiques des différentes populations de l'arc alpin et la tentative de mise en convergence, en confrontation et finalement en cohérence de la recherche historique sur ce même espace; recherche dont le caractère éclaté ne permet justement pas la mise sur pied du travail comparatif que le sentiment de la similitude relative des trajectoires semble en toute logique appeler.

Par «histoire du monde alpin» il faut comprendre, selon les auteurs du manifeste de fondation de l'association, une histoire «totale», c'est-à-dire sans limitations, qu'elles soient d'ordre thématique ou temporel. De même devrait-elle également être interdisciplinaire et être capable d'intégrer les apports des sciences naturelles (géologie, botanique, climatologie, etc.), comme des sciences humaines et, plus particulièrement, des différentes disciplines historiques; ces dernières, comme l'histoire économique et l'histoire politique étant plus particulièrement concernées par la nécessité de rompre avec les présupposés «centralistes» des différentes traditions d'analyse nationales (ou urbanisantes).

Cette redéfinition du champ de la recherche et ce redéploiement des problématiques dans le cadre d'une histoire spécifiquement alpine devrait ainsi permettre le passage d'une conception des Alpes en terme de passage (les Alpes traversées) qui a largement dominé l'historiographie jusqu'à aujourd'hui à une conception permettant de regarder les Alpes «de l'intérieur» (les Alpes vécues), c'est-à-dire qui soit en mesure de restituer l'«épaisseur (sociale et culturelle) de cet espace alpin».

A la lecture des différentes contributions, on perçoit cependant une tension inhérente à la logique même du projet, tension qui se retrouve par conséquent au détour des propos de chacun des auteurs entre d'une part, la volonté affirmée de construire un champ d'étude comprenant l'arc alpin dans son ensemble (champ d'études fondé donc sur le critère «montagne») et dont on a l'intuition d'une «certaine cohérence» sociale, politique, économique et culturelle et d'autre part, la mise en garde contre un déterminisme géographique, ou plutôt environnemental, qu'un tel projet pourrait véhiculer. Sur ce point, central, on perçoit encore un certain flottement quant aux positions défendues par les différents protagonistes face à cette question. Ainsi, par exemple, si certains,